

Winter Palace

Gesegnetener November, wenn die Herbstsonne verblaßt und die Farben zerrinnen. Das Winterlicht kränkt die Augen nicht; in diesen Tagen legt es ein mattes Weißrosa über meinen Weg, die feuchte Uferstraße und das morgeneleere Halbrund des Vorplatzes. Es verwischt den Marmor der Treppenschwünge mit dem Weinrot der über die Stufen fließenden Teppiche. Wenn ich den Aufgang passiert und den Nordflügel zur Hälfte abgeschritten habe, kann ich meinen Blick gefahrlos zur Fensterfront heben, um zu sehen, ob Ilias schon mit dem Lüften der Zimmer begonnen hat: Dasselbe müde Rosa scheint von der Fassade zurück und streichelt die Lider. Es begegnet mir wieder im Park, bei meiner ersten Morgentätigkeit, wenn ich die hellen Rosen zum Auswechseln schneide, die immer noch fest und wächsern blühen, obwohl ich Tag für Tag mehr Zeit darauf verwende, den Blütenblattschnee aufzusammeln und die hellbraun verwelkten Außenblätter von den halb noch knospenden Blumenköpfen zu entfernen, die ich auswähle. Auch im Haus hat sich diese Farbe, nur dämmeriger, ausgebreitet: die Innenwände, deren neutrale Helle ohnehin durch eine altrosa Einmischung gedämpft wird, umschließen die Dinge mit derselben schattigen Gleichförmigkeit.

Gestern kam Issam an die Reihe, heute also Walid. Bis Issam das Frühstück aufs Zimmer bestellt, wird er mir gerade so viel mehr Zeit lassen, wie ich sie für die besondere Winterbehandlung der achtunddreißig Tagesrosen benötige. Ich beginne mit den Konsolen im ersten Stock, in beiden Flügeln jeweils acht – der zweite und die Flügel des Erdgeschosses werden, wie die Eingangshalle, in der Nebensaison nicht bestückt. Sechs verteile ich im hinteren offenen Saal des Erdgeschosses, sieben auf die Tische in der Bar, in der Walid heute abend von Khalil vertreten wird, und fünf im Restaurant, die Wintertischanzahl. Je zwei kommen dann noch auf die Spiegeltische in den Gästetoiletten. Die Ringe, die einige der frischgefüllten Vasen hinterlassen, wären die einzigen Spuren geblieben, die die vergangenen vierundzwanzig Stunden für die Putzarbeit hinterlassen hätten – wenn nicht doch wieder Gäste gekommen wären.

Dabei hat Issam das zumutbare Maß an Abwechslung erschöpft. Issams Auftritte wirbeln die Gefühle auf, sie zittern nach für zwei bis drei Tage, und es ist ein weiser

Zufall, daß gerade Walid immer auf Issams Nacht folgt. An Issam als Gast verwirklicht sich die Flexibilität, die wir zu leisten gefordert sind, die bewegliche Bereitschaft, mit der sich der Könner am Unerwarteten bewährt. Wirkliche Gäste strapazieren doppelt nach Issams Gästeschaft und ihrer hochdosierten Spannung, die nicht selten knapp bis zu dem Punkt ausschlägt, wo erlaubte Abweichung an die Grenze der Übertretung stößt. Das Heikle bestand diesmal darin, daß Issam seine Überrumpelung gleich an den Anfang setzte, als er sich Zimmer 215 wünschte, das mit dem Lackschränkchen mit Perlmuttereinlage und dem Fleck an der Tapete links unterhalb der Nachttischlampe: gegen seine Gewohnheit also eines nach vorne hinaus. Yahya, der seine Hand schon nach dem 220er-Fach ausgestreckt hatte, verlor gleich die Contenance, drehte sich ruckartig zum Rezeptionstresen um und sah Issam mit dem verwundert-vergewissernden Augenbrauenheben an, das er sonst der billigen Version wirklicher Gäste vorbehält. Issam wartete mit unschuldig ersuchendem Blick sanft, fast verzeihend ab, daß Yahya, der seinen Fehler sofort tapfer überspielte, sich wieder fasse. Ja, es ist unmöglich, Issam zu unterstellen, er verfolge mit seinen unangekündigten Extravaganzen ausschließlich die Absicht, uns in Rätseleien um seine Person zu verwickeln, er, der fast Dienstälteste und auf jeden Fall Erfahrenste von uns allen. Gerade seine unerschütterliche Verwurzelung in allen Gewohnheiten perfekten Dienens geben ihm die überlegene Fähigkeit des Bedientwerdens. Issams zähe Jugendlichkeit und sein spielerischer Realismus sind geerdet in der Tradition, ja sie festigen sie – und das erweist sich, wenn wir alle aus der ersten Verwirrung geläutert und verlebendigt hervorgehen mit dem Bewußtsein, eine ernste Probe auf den Gleichmut und die gemäßigte Anpassung bestanden zu haben, die von uns gefordert sind. Shakir hat mit bewunderungswürdiger Überwindung statt der Türflügel zum Balkon die Fensterläden zur Uferstraße geöffnet, und Amir hatte den ganzen Tag Zeit, sich mit dem Gedanken einzurichten, den Aperitif nicht auf dem Balkon, sondern im Zimmer zu servieren. Schließlich ließ sich Issam, sicher nicht ohne Bedacht, Zeit, bis er die nächste, eine erwartet mildere Abweichung plazierte, als er beim Dinner zwei Desserts nacheinander bestellte, erst Coupe Casablanca, dann Obst; und wie ich höre, hat Munir das Unterhaltende an dieser augenzwinkernden Maßnahme unterstrichen, als er ihm mit einem gewissen übermütigen Schwung die Wasserschale und das Leinentuch zur Handwaschung nach dem Obstgang brachte.

Heute mittag ist Issam wieder in der Küche, danach auf der Terrasse erschienen, leise und fest, ein Halt des winterlichen Hauses. Kurze Zeit später geschah die halb befürchtete, halb willkommene nächste Beunruhigung. Einer der alten Sommergäste, der Österreicher von Thal, stieg unter den Augen Haruns, der von seinem Posten an der Drehtür den Vorplatz an der Uferstraße beobachtet, aus einem Taxi, und Harun und der herbeigewinkte Omar bemerkten, als sie heraustraten und ihm auf der Außentreppe entgegenkamen, wie er sich mit einem befremdet forschenden Blick über die Schulter nach dem Schild mit den Winter-Sonderpreisen umschaute. Yahya, der ihn am Empfang begrüßte und ihm den Schlüssel für Zimmer 228 aushändigte, das von Thal noch zu jedem seiner Sommeraufenthalte bewohnt hat, wußte jedoch von keiner irgendwie wahrnehmbaren Irritation, geschweige denn einer Nachfrage zu berichten. Im Gegenteil: Mit der Erleichterung darüber, daß es ihm erspart worden war, den entwürdigenden Sachverhalt zu bestätigen oder gar zu erläutern, paarte sich Yahyas Genugtuung über die zurückhaltende Vertraulichkeit, mit der ihm von Thal den Grund seines außergewöhnlichen Aufenthaltes genannt hatte. Von Thal ist auf der Durchreise und will für ein paar Tage entspannen – so nahm sich Yahyas diskret verkürzte Weitergabe aus. Die von wenig Abstand gekennzeichnete, etwas zu deutliche, fast stolze Behaglichkeit, die Yahya seit der Ankunft von Thals ausstrahlt, ist ihm nicht zu verdenken. Nach der Aufnahme der letzten wirklichen Gäste hat ihm die stille Familiarität in dem Lächeln des Einverständnisses wohlgetan, mit dem von Thal den Schlüssel von 228 entgegennahm, und das es ihm erlaubte, den Verzicht auf Formalitäten seinerseits mit einem Antwortlächeln zu begleiten. Mit von Thal kehrt etwas vom Glanz mancher Sommer in den Winterpalast ein, in denen unsere Dienstfertigkeit mit der Fähigkeit der Gäste, Gast zu sein, in Einklang stand – mag auch die Erinnerung trügerisch sein angesichts der Versuchung, frühere Saisonzeiten, alte Sommergäste zu verklären; die verführerische Leere des Winters und das unpassende Auftreten der wenigen Gäste, die sich zu dieser Zeit hier aufhalten, mögen ihr Vorschub leisten. Doch obwohl Zimmer 228 ganz am Ende des Südflügels liegt – und ich respektiere von Thals Vorliebe als Kennerschaft, denn unzweifelhaft liegt ihm daran, den Flur in seiner ganzen herrschaftlichen Länge abzuschreiten –, ist es nun zum Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit geworden. So erwarte ich mit einer gewissen Aufregung, daß ich morgen früh wieder einmal Gelegenheit haben werde, beim Frühstück an einen Tisch herangewinkt zu

werden – denn von Thal besitzt die Überlegenheit, sich über die Büfettregel hinwegzusetzen, als Gast jeden Gang selbst zu tun –, wenn auch Faruk davon ausgeht, er sei der bevorzugte Adressat von Thals beim Frühstück gewesen. Vielleicht werde ich die Anzahl der Morgenrosen auf neununddreißig erhöhen und eine Vase auf den Tisch in 228 stellen, wenn auch dieses Privileg dem Schriftsteller Todtmann vorbehalten war. Inzwischen sind jedoch seit dessen letztem Sommeraufenthalt Jahre vergangen – und ein Jahrzehnt seit dem Tag, an dem Todtmann ein Exemplar seines historischen Romans, für den er hier recherchiert hat, mit der Widmung an den damaligen Geschäftsführer an die Adresse des Hotels geschickt hat. Von Issam weiß ich, daß es ihn noch immer wehmütig durchzuckt, wenn ein wirklicher Gast auf der Terrasse an dem Tisch sitzt, an dem Todt schrieb, und womöglich ein Glas Limonensaft bestellt, den Todtmann so versunken mit dem Strohhalm trank, wenn er in einer Schreibpause auf den Park hinunterschaute.

Walid wird also sein Dinner auf dem Zimmer einnehmen müssen. Er hat sich wie jedesmal in den Fernsehraum zurückgezogen, Zeichen der einsiedlerischen Zurückhaltung und fast demonstrativen Unauffälligkeit, die er an den Tag legt – im Wortsinn; denn Walid meidet Auftritte außerhalb der Barzeiten wie ein lichtscheuer Maulwurf. Von der Küche aus sah ich ihn gestern abend am Nordflügel erscheinen mit am Boden entlangkriechenden Blicken, den zur Umarmung ausgebreiteten Treppenaufschwüngen ist er ausgewichen und hat dort, wo in der offenen Zange das Schild aufgestellt ist, mit schräg abgewandtem Kopf einen Außenbogen vollführt. Seit der Entscheidung der Geschäftsführung zeigt Walid zunehmend Symptome der Zerrüttung. Seine Belastbarkeit nimmt ab – umso unausweichlicher, als ihn die Kaschierung dieses Mangels wiederum Kraft kostet. Mit paranoider Witterung ertappt er Billiggäste. Manchmal verbringe ich die letzte Barstunde bei ihm an der Theke auf zwei, manchmal drei Manhattans und beobachte ihn dann mit neugierigem Bedauern. Je mehr Überwindung er leistet, desto starrer wird seine Gelassenheit, desto resignierter, genußloser die Routine. Beim letzten Mal zählte er die Zumutungen des Abends auf, vor Empörung bis zur Heiserkeit laut flüsternd, erzählte vom Tischeverrücken und quälenden Chorlachern, von drittklassigen Gymnasiastenbestellungen – ein wirklicher Gast hatte Whisky-Cola bestellt – und rücksichtslosem Vertilgen und Nachbestellen der »Knabbereien«, wie er sich ausdrückt, um das Wort »Snacks« zu vermeiden, bis er erschöpft das Flüstern vergaß und seine

Vision von der winterleeren Bar ausfaltete, in der er mit hinter dem Rücken verschränkten Händen vor der schwarzgelackten Theke steht, ab und zu eines der im Halbdämmer schimmernden Gläser zurechtrückt oder eine der unversehrten Flaschen blankpoliert und pünktlich die Platten wechselt, bis er zur Elton-John-Stunde unter dem Schmelz der zärtlich klagenden Stimme die Schränke verschließt und Khalil zuwinkt, der genauso unbewegt in der offenen Tür steht und den leeren Gang bewacht, um mußesuchende Abendbesucher zu empfangen, die nicht kommen. Uns alle leitet ja dieselbe Vision, das Wunschbild vom Gast, der nicht kommt, vom ideal ins Gefüge eingeschalteten, vollkommen unserem Betreiben untergeordneten Besucher, dem Unsichtbaren, den wir in unserem Gehäuse willkommen heißen. Wir, die Diener, die wahren Bewohner des Palastes. In seinen weichen Falten verbergen wir uns. Wir halten ihn geschmeidig und bereit, sich jedem Wunsch hinzugeben, jeden Körper zu empfangen, jede Berührung aufzunehmen, jedem Druck nachgiebig standzuhalten. Den Unbekannten breitet er seine teppichbelegten Böden aus, entrollt die endlosen Flure, staffelt die Waben seiner Räume, erhebt zierlichgewaltige Treppenschwünge und spannt ausladende Terrassendecks und Balkonvorsprünge unter den Himmel. Wir kennen und erhalten ihn. Omar und Harun bewachen die rotfließenden Teppicharme, die er den Eintretenden entgegenstreckt, sie stehen hinter der Drehtür, diesem geheimnisvollen Karussell, das sich mit leisem Rascheln auf einen kleinen Druck hin zugleich öffnet und schließt, aufnimmt und abweist, weiche Lappen in der Hand, um die glänzenden Scheiben von Fingerabdrücken zu befreien, sobald eine unbefugte Hand die dunklen Holzrahmen verfehlt, in die sie eingefaßt sind. Sie schreiten liebevoll die gepolsterten Nischen an den Rändern der Eingangshalle ab, die den Unsicheren seitwärts ins Verborgene einladen, und beschreiben gemessene Kreise unter ihrer hochfliegenden Decke, um die ersten Schritte des Gastes unter die mattweißen gemeißelten Säulen, auf denen in schrägem Fall die inneren Treppenflügel lehnen, in die Innenwelt zu geleiten. Tag für Tag bewegen sich die niederen Diener gebückt auf den rechts und links der ersten und zweiten Balustrade herabstürzenden Halbrunds; sie polieren die Messingstangen, die den Fluß des roten Teppichs unterbrechen, schwingen sich auf Leitern zu den zwischen den Galerien herabwallenden tiefblauen Samtvorhängen, die in kühnem Aufwärtsbogen gehalten und gerafft werden, und bürsten die riesigen, in helldunklen Wellen changierenden Schabracken. Mohammad und Ilias, Hamid und

Shakir schwärmen tagsüber ins Innere der mächtigen Flanken des Palastes, ausgehöhlt und ausstaffiert mit schmalen blauen Läufern, die die Schritte lenken und dämpfen. Während die Nachtwachen dort auf- und abgehen oder an den luftigen Geländern lehnen, haben sie den Zutritt zu den Waben, die mit ihren lichten Öffnungen wieder ins Freie führen. Stille enthalten sie, wartende Stille. Kein Geräusch, keine Ablagerung kann sich halten unter den Zurichtungen, die die intime Leere der Zimmer gestalten. In den Schränken hängen noch unbeschwerte Kleiderbügel, Fächer und Schubladen der Nacht- und Schminktische verbergen nichts als unauffällig weichen, pulvrigen Duft. Die hohen Balkontüren säumen schwerfallende Vorhänge, goldgelb wie lange blonde Strähnen, die ein lichtiges längliches Gesicht verhängen oder freigeben, und goldene Leisten begrenzen die dunkel ausgelegten Böden dort, wo ihnen die Wände in königlich verschwenderische Höhe entwachsen – in dem zum Rosa gealterten Weiß der Rosen, der Mauern, des Winterlichts.

Und dann das Bett. Die stattlich erhobene Fläche, an der sich die Raumlinien messen, zum hohen Plafond gewendet und von Leuchtern flankiert, dieses Ruhezentrum, um das sich die Gegenstände zur Symmetrie gruppieren, überläßt sich stumm wie eine gelähmte Hoheit der umständlichsten Sorgfalt. Von geübten Händen wird es in weiße Stoffe von kühlglatter Frische gehüllt, in die zur Wand hin breite Kissen eingeschlagen werden, während zur frei in die Raummitte ragenden Kante hin Schicht um Schicht sich strafft in unberührbarer Ordnung und doch bereit, sich unter auffaltenden Handgriffen zu entblättern in zweifaches Laken und den vom oberen schützend umschlossenen, schwerleinenen Überwurf. Den Betten, die den Körpern dienen wie kein anderer Gegenstand, gilt die ehrfürchtigste Sorge und Unterwerfung der Zimmerdiener. Fahrbare Tische werden an ihre Seite geschoben, auf denen die Laken gestapelt sind; daneben liegen die länglich zusammengelegten Handtücher, wieder in Goldgelb, die das vielfältig glänzende Kabinett bestücken, zu dem die neben der Kopfseite eingelassene Türe unauffällig führt und das, ausgestattet mit den privatesten Stücken, dennoch anonym-einheitliche Förmlichkeit ausstrahlt, solange kein stumpfer Fleck Glas und Porzellan, Stahl und Marmor hindert, sich ineinander zu spiegeln.

Ich weiß, daß Ilias und Mohammad, Hamid und Shakir ihre Zimmer täglich betreten, auch wenn kein wirklicher Gast sie heimgesucht hat. Daß sie den Glanz behauhen und zu schärferem Strahlen polieren, daß sie die dunklen Teppichlagen nach

hellflimmernden Flausen absuchen und mit zaghaft verliebtem Eifer über die weißgespannte Oberfläche der Betten streichen, deren Faltenkanten ihren Handflächen schmeicheln; ja, daß sie es sich nicht versagen, die unbenutzten Laken abzuziehen und an der nackten Bettstatt die überflüssige Arbeit der Erneuerung zu vollziehen wie einen rituellen Dienst.

Die Aufgabe zu tun, die keiner wahrnimmt und keiner empfängt, das hieße, ihr ganz ergeben sein. Der Winter gibt einen Vorgeschmack dieser Süße, und mein tägliches Werk, der kleine Morgendienst an den Blumen, kommt ihr am nächsten. Es ist ja ein erschlichesenes Kleinod, in seiner vollkommenen Nutzlosigkeit der Liebkosung verwandt, die den über die Unberührtheit der Laken streichelnden Händen der Zimmerdiener zuteil wird: den frischgeschnittenen Rosen den Platz zu geben, an dem ihre natürliche Schönheit würdig ausgestellt wird, während sie einem unsichtbaren Welken entgegengehen; denn wenn auch kein Auge ihre Frische wahrnehmen mag, so ist es doch ganz ausgeschlossen, daß je eines durch ihren Verfall verletzt würde. Nach der Rosenerneuerung versorge ich das Frühstücksbüfett. Es ist die Arbeit eines Konstrukteurs und Handwerkers zugleich, Plan und Bau, Kunst und Kunstfertigkeit. Auf dem von runden Zuschauertischen umrahmten Bühnenpodest in der Mitte des Saales forme ich meine Landschaft, ein leichtgetürmtes, zur Mitte hin aufstrebendes Gebirge. Schräggestellte Spiegelplatten belege ich mit Blumenmustern aus den ausgestanzten gelben und roten Scheiben von Käse und Braten mit Gemüsestreifen und Kräuterblättern. Kleine, bläulich niedrigflammende Feuerstellen richte ich ein unter den Omelettpfannen und den Gestellen, auf denen kupferne Töpfe und Amphoren ruhen, deren Deckel den Inhalt verbergen, heiße, gefaltete Crêpes, Eier, Bohnen und kleine Kuchen aus würzigem Fleischteig. Vielstöckige luftige Obsttürme errichte ich aus Orangen, Feigen und Trauben, aus gezackten Melonenhälften, gefüllt mit Bällchen von derselben Fleischfarbe, die ich mit der runden Löffelschneide aus dem fasrigen Innern löse. Dazwischen öffnen sich Schalen, Kelche, Körbe und Kannen mit buntgeschichteten Salaten, mit Gewürzen, mit Gelees und Honig, mit geriffelten Butterflöckchen zwischen tropfenden Eistücken in Kristallschüsseln, mit Milch, Hafer und Getreidekörnern und mit dem schlichten Königsgeschlecht des Frühstücksaugenschmauses, den warmfarbenen Brötchen, Zuckerschnecken, Hörnchen und Törtchen. In diese veredelte Naturfülle setze ich Stapel von Porzellantellern und Glasschälchen. Wie kann ich wünschen, daß

diese zu Schaufeln werden, auf denen der Kosmos geschnitzter und zerlegter, gehäufte und geschichteter, gewärmter und gekühlter Güter abtransportiert, zermischt, zerstört wird? Und doch: Wie meine Sorge den Speisen gilt, deren schönen Schein ich herstelle und hüte, so gehört in diesem selben Raum mit den hochaufstrebenden Säulen, die das Geviert mit dem Büfettpodest umgrenzen, die vordringliche Liebe der Restaurantbesetzung den Geschirren und Bestecken, die sie im Abendschimmer des Saales, wenn sich der rosa Dämmer durch die Gazevorhänge an den großen Westfenstern dem warmen elektrischen Halblight verschwistert, auf die weißen Tücher gruppieren, denen das matte Olivgrün der Morgentischwäsche weicht. Durch die Eingeweihtheit des Gastes, die auch ich in jedem Durchlauf unserer Spielrunden erneuere, kenne ich ja auch ihr Zeremoniell, das stillste und herrschaftlichste, die Kunst der reinen, statischen Konfiguration der Gedecke, wie sie in ihrer vollkommenen Symmetrie zu zweien, dreien, fünf oder sechs die runden Tische zieren.

Wir selbst, die Diener, sind ja Ausstattung, bunt aufgefaltet auch sie in das Kleid des Aufwärters, des Zubereiters, des Unterhalters, des Vordergrund und des Hintergrunds: gelbrote Folklore im Empfang, schwarze Eleganz in der Bar und auf der Terrasse, grüne und weiße Jacketts im Restaurant und weiße Kaftane für die Zimmerarbeiten; doch gleich gefällig erdulden, ja begrüßen wir die achtlose Verheerung, die der wirkliche Gast anrichtet, die wirklichen Gäste im Winter zumal, die das beschämende Verhängnis unter dem Portal einlädt, das Schild, das die Vergünstigungen der Nebensaison verkündet. Ihnen bieten wir uns an, der Palast und der Diener, als gleichermaßen nachgiebiges Material. Sie stoßen die Drehtür auf, die Hand am Glas – wir empfangen sie; ihre unförmigen Koffer durchqueren die Eingangshalle und schweben auf den Treppenflügeln ins Innere – wir tragen sie. Wir überlassen ihnen den Schlüssel zu den still wartenden Geheimnissen, den Zimmerwaben. Sie öffnen die Türen, drücken die Polster, nassen die Kacheln, entfalten die Handtücher, verteilen ihre Erkennungsmarken in der temperierten Leere und übertönen den matt stockenden Duft; sie zerreißen die kunstvoll verschlungenen Schleier, die die Bettstellen bedecken, und beflecken die Laken. Nur vorübergehend beugt die vornehme Fremdheit des Hauses die Haltung des rücksichtslosen Eroberers. Morgens umrunden sie mein leichtgestütztes Frühstücksgewölbe mit Zaghaftheit und Ungeschick, doch während dieses siegt, weicht jene einer zunehmend besserwisserischen oder nachlässigen Dreistigkeit. Die

Halden ihres Konsumwerks, die die Wohner den nachträglichen Blicken überlassen – die Falten in den Teppichen, die gelösten Vorhänge und offenen Läden, zerlegenen Betten, Seifenspuren und verrutschten Läufer – unterbreiten sie als Esser dem verletzten Lächeln der Aufwärter sogleich: Kleckernd und krümelnd zwingen sie Obst zum Brot und ausgepreßten Saft zum Salat. Wenn sie schließlich zur Dinnerzeit, kaum dem Gedeck zwischen den Bügelkanten der Abendtischdecken zugewiesen, die Schwingen der Serviettenvögel zerdehnt haben, rauben Lippen und Finger den Gläsern den Glanz, zerfällt die dreifache Ordnung der Gabeln und Messer. Wir verfolgen die Handgriffe der Zerstörung, die fleddernden Verrichtungen, das ganze Abnutzungs- und Verwendungstun mit vor Eifer nach dem Sühnewerk der Spurenbeseitigung und Wiederherstellung zuckenden Gliedern, sehnsüchtig, die hingebungsvolle Maschinerie mit zarter Schonung in ihr Jungfrauenbad zu tauchen.

War nicht noch jede Göttin, von der ein Niederer, bevor ihn der Bannstrahl traf, einen verbotenen Anblick stahl, umschwirrt von Dienenden, die ihr Erschrecken und ihre Scham teilten? Hat es nicht immer diese gesichts- und namenlosen Begleiter gegeben, abgestellt zu ihrer Pflege und Bequemlichkeit, doch zugleich in privilegiertem Zugang teilhaftig der nahesten Genüsse? Und mußten nicht diese vielen, zugeteilt jeweils einem der Bedürfnisse, einer der schönen Notwendigkeiten ihres Daseins und miteinander verschränkt wie diese, in ihrer Gesamtheit eine umfassende Antwort auf die Frage geben können, wie ihr, der Göttin, zu begegnen sei? Hätten nicht sie dem Begünstigten, der sich ihr nähern durfte, die beste Auskunft über die ihr angemessene Behandlung geben können?

Wir, in unseren strengen oder verspielten Anzügen, mit unserer leisen kenntnisreichen Bedachtsamkeit, bewegen uns in diesem Anwesen als seine Bewohner, wir legen Hand an in der ständigen Arbeit der Wiederherstellung, wir sind es, die den Anspruch haben, seine allseitige Umhüllung zu genießen, und wir erfüllen ihn uns im Winterreigen unseres Gästespiels. Denn wenn auch in dieser zurückgezogenen, wahrhaft dem rechten Wohnen zugeeigneten Jahreszeit durch die peinliche Maßnahme der Geschäftsführung den Ungebetensten eine klaffende Schneise ins gesicherte Palastinnere gerissen wurde, so nähert sich doch in dieser Zeit der Zustand der Belegung dem Ideal eines von wirklichen Gästen unbehelligten, störungsfreien Insichruhens an. Ein Kreis von Kreisen ist unser Spiel. Auf jeden von uns zeigt einmal die Nadel, die ihn in

den Stand des genießenden Gastes versetzt, und er passiert die Stationen des Angebots, deren jede von einem Ausgesuchten verwaltet wird. Er verläßt den Punkt, dem er als Diener zugewiesen ist, und durchläuft alle Punkte auf der Kreislinie der Räume und Tageszeiten. Einmal im Winter genießt jeder das volle Rund. Aber auch das Genießen ist Dienst, so wie unser Dienst Genuß ist. Dieser höchste ist sogar der gefährdetste Dienst. Perfekt wollen die Räume belebt sein. Zartfühlend tasten wir auf dem Grat zwischen allzu starrer Ehrfurcht und der unvermeidlichen Zerstörung entlang, die jede Inanspruchnahme als ein Benutzen notwendig kennzeichnet. Die feinen Übertretungen, die Issam beherrscht, sind Zeichen einer zum selbständigen Beleben entschlossenen Teilnahme und Zeichen der Gefährdung zugleich. Einpassung im Benutzen und Vorsicht im eigenwillig-besonderen Verlangen sind gefordert, und jeder von uns setzt das passive und das aktive Vermögen nach seiner Gewichtung ein, die Gewurzelt-Erfahrenen das letztere, einfachere Gemüter, wie ich, das sicherere. Die äußerste Forderung, die ich an mich habe, ist die: imstande zu sein, als Gast das, was man Benutzen, Gebrauchen nennt, mit der in mein Fleisch und Blut übergegangenen Umsicht, mit der durch dienende Tätigkeit gesättigten Achtung umzuwandeln in eine zarte Begegnung mit den Gegenständen. An der Station, die mein ureigenster Ausgangspunkt ist – dem Frühstückzeremoniell – enden die Handhabungen meines Gästedaseins: Keiner kann die Melonenbällchen schlanker aus dem fleischigen Bett heben als ich, keiner bedient leichtfingeriger das Besteck, um das süße Gebäck aus den Körben auf den Teller zu laden, keiner zerschneidet glatter die Schichtung der Pfannkuchen, träufelt gezielter den durchsichtig farbigen Sirup der Gelees und Konfitüren auf die Palette des Beistellers. Heikler ist, vor allem zur Nacht, der Aufenthalt im Zimmer, wo die Anstrengungen der Zimmerdiener ihre gediegene Liebesdienstfertigkeit beweisen. Mehr ergriffen als zugreifend fühle ich mich, wenn ich die warmen Schauer des Duschwassers über mich prasseln lasse, wenn ich eins der großen goldgelben Handtücher sacht entfalte und das befeuchtete über die Chromstange breite, und der kühle Schauer, den die frisch wartenden Laken meinem Körper zufügen, überrieselt mich schon, bevor ich langsam, um zu viel Faltenbildung zu vermeiden, dazwischengleite, wenn ich den Zipfel des weiß eingeschlagenen Überwurfs lüfte und die Stoffe trenne. Behutsam führe ich die Möbel, die Ablageflächen und Aufhängevorrichtungen meiner Verwendung zu. Ich bestücke sie mit meinen persönlichen Utensilien, den Kleidern zum Wechseln, den

Toilettendingen, Wecker, Lesebrille, Brieftasche und Notizkalender, indem ich ihnen die jeweils vorgesehenen oder natürlicherweise geeigneten Plätze zuweise, ohne das Vorhandene zu berühren – wie die Shampoofläschchen und Seifenschächtelchen, die zur Ausstattung des Bades, oder das Briefpapier und die Schreibutensilien, das Telefon, die Gläser und die Mineralwasserflasche, die zu jener des Zimmers gehören. Wenn ich die Einrichtung antaste, wenn ich also einen Stuhl verrücke, die Balkontüren öffne und die Wand-, Decken- oder Nachttischleuchten in ausgewählter Kombination anzünde, dann nur, um dem vielfältigen Genuß- und Schönheitsangebot Ausdruck zu verschaffen. Und noch jedesmal ist der anfänglichen Beklemmung, die mich die Anwesenheit des Zimmers um mich herum mehr als meine eigene Anwesenheit im Zimmer spüren ließ, dem bescheidenen Selbstbewußtsein des echten Bewohners gewichen, der die ihm zugeteilte Stätte kraft der Demut, mit der er ihre Grenzen anerkennt, mit Vollkommenheit belebt.

Innerhalb dieser Grenzen ist es meine verdiente Erfüllung, Gast zu sein. Nur Diener wie Issam können sich als Gast darüberhinaus die Grenzerweiterungen leisten, die ich mir versage – oder wirkliche Gäste, die eingeladen sind, ihre Eigenheiten als Fremde in die Ordnung einzupassen. Die Pianistin Gongora aus Sevilla zum Beispiel, diese kleine Person von kräftigem Ausdruck, pflegte bei ihren zweiwöchigen Sommeraufenthalten einen außerordentlichen Lebensstil. Meistens wurden zugleich noch zwei bis drei weitere Einzelzimmer belegt, wenn sie sich einquartierte. Mit ihr bewohnten dann ihr älterer Bruder, zugleich ihr Agent und größter Bewunderer, und der Intendant des Konzerthauses der Hauptstadt den dritten Stock, und manchmal führte sie noch einen weiteren Mann in ihrem Gefolge, einen Südamerikaner mit trotz seines noch mittleren Alters schlohweißem Haar, einen schönen Herrn namens Jimenez, der beim Abendessen den Platz neben ihr einnahm, viel aß, wenig sprach und ihr häufig die Hand küßte. Sie selbst hatte ihre von weißen Strähnen durchsetzte dunkle Frisur so locker aufgesteckt, daß sich die Fülle der Haare weit um die Nadel bauschte, und redete und lachte laut mit ihrer tiefen, leicht kratzenden Stimme. Im übrigen blieb sie, nicht nur, wenn sie ein Konzert gab, mit ihren Begleitern abends lange aus, nahm auch nur selten das Dinner im Haus ein und fand sich – das war ihre herausragende Eigenheit – erst zu einer Zeit bei den wartenden Herren am Frühstückstisch ein, zu der das Büfett in der Regel schon abgebaut wird, eine bei den gewöhnlichen Nebensaison-

gästen unverzeihliche Läßlichkeit; doch fraglos glichen wir unser Betreiben der natürlichen Selbstvergessenheit einer großen Künstlerin an, und so verschoben sich die Frühstückszeiten für die Dauer ihres Besuchs. Die Scheidelinie zwischen dem achtlosen Nebenbei eines Eindringlings und den Freiheiten einer Gästeschaft, der das Gefüge des Hauses seine Grenzen entgegenkommend öffnet, verläuft streng, aber unsichtbar und wird dem ersteren immer ein Geheimnis bleiben.

Achtunddreißig Rosen, keine mehr. Noch immer bringen die Nächte keinen Frost, schieben sich neue Knospen aus ihrer grünblättrigen Schale, trocken und kalt. Doch bei jedem Windstoß stieben Blütenblätter von den Büschen wie Herbstlaub. Eine verheißungsvolle Ungewißheit reicht in diesen Tag hinein. Als ich die Rosenschere aus der Küche holte, waren Abdallah und Rifat schon bei den Frühstücksvorbereitungen – auf Yahyas Nachricht hin, daß die beiden Paare von 219 und 221, die französische Dame aus 202 und der blasse Deutsche von 211 gestern sämtlich ihre Rechnungen bezahlt haben und mit dem Frühzug abreisen werden. Mag sein, daß sie sich sogar zusammengeschlossen haben, wie es bei solchen wirklichen Gästen denkbar ist. Einzig von Thal bleibt übrig. Außergewöhnlich früh hat sich Walid gemeldet, und ich habe ihm noch vor dem Rosenschneiden das Frühstück selbst gebracht.

Walid saß, grau im Gesicht, völlig angezogen und mit zusammengedrückten Knien auf dem Sessel am Tischchen. Seine Sachen lagen als kleines Paket übereinander auf dem bis auf einen schwachen Abdruck unberührt scheinenden Bett. Er hatte nach dem Abendessen, das er wegen von Thal auf dem Zimmer genommen hatte, kaum geschlafen; mit hohläugigen, hilfesusuchenden Blicken hielt er mich fest, und als ich mich ihm gegenüber setzte, begann er hastig wie ein Verschwörer sein heiseres Flüstern. Was das Dinner angehe, so sei es ihm nicht um ihn selbst zu tun, wenn er es bedaure, seine Spielrunde so beschnitten zu sehen. Er billige ja die Spielregel, daß unsere Gästeschaft vor derjenigen willkommener Gäste zurückzutreten habe. Er habe nie bezweifelt, daß unser winterliches Beleben des Hauses ein Wirken im Hintergrund bleiben müsse, einzig dazu bestimmt, echte Gästeschaft zu ersetzen. Ein anerkannter Sommergast wie von Thal gehe vor. Doch er, Walid, unterscheide wohl zwischen dem Auftreten des Richtigen und des Falschen oder, was dasselbe sei, zwischen richtigem und falschem Auftreten. Er selbst habe den Hintergrund immer als sein eigenstes Feld begriffen – seine Empfindlichkeit aber werde unterschätzt. Eine Empfindlichkeit, wohlgermerkt,

nicht im Sinn verwirrter Übersensibilität, sondern im Sinn des feinen Gespürs. Überfeinert könne man es nennen, aber schließlich sei die Nadel, die auch bei den kleinsten Erschütterungen reagiere, die bessere. Außerdem komme das nicht von ungefähr, denn seine Aufgabe als Barmann, die ihn als Mann des Hintergrunds kennzeichne, sei in Wahrheit die heikelste, die schillerndste Station im Reigen des Tagesablaufs, den wir betreuten. Er wolle den Wert meiner Büfettkunst nicht schmälern, holte er aus, doch seine Tätigkeit sei die eines Künstlers schlechthin. In ihr verbinde sich freie Erfindung mit unbestechlicher Exaktheit, souveräne Gestaltung gründe auf strengster technischer Beherrschung des kostbaren Materials. Die Kunst des Barmanns sei nicht erlernbar, sie sei keine Nachahmung, sondern ein geniales Entstehenlassen, ein Abwägen, Kombinieren, Dosieren unendlicher Variationen von Neuheit, eine stets aktuelle Schöpfung gefährdetster Art. Er nehme es als Wertschätzung hin, wenn man an ihm die Fertigkeit des Mixens, Schüttelns, Schwenkens lobe, doch er verdiene es, nicht nur von Naiven bestaunt, sondern auch, von Kennern bewundert zu werden. Ob ich wisse, daß er im Lauf seines Dienstes noch kein Getränk mehrfach hergestellt habe? Daß, wenn ein Gast denselben Drink zweimal bestelle, der zweite eine genau kalkulierte Abwandlung des ersten darstelle? Ob mir vorstellbar sei, daß sich Form, Zeitpunkt, Ton und Situation der Bestellung in der Machart des Getränks wiederfänden? Ob ich etwa der Ansicht sei, daß ein Old Georgia, dessen Name um 22 Uhr an Tisch Nummer drei nach langem Überlegen von der Karte abgelesen werde, derselbe sei wie ein Old Georgia, der um 24 Uhr beiläufig an der Theke geordert werde? Und wenn in jeder Mixtur, in der Feinabstimmung der Mengenrelationen, dem Ausschäumungsgrad der Kohlensäure, der Staffelung der Ingredienzien unterschiedlicher Schwere, ihrer Mischungsdichte und Temperatur, ja in der Anzahl und Größe der Eisstückchen Zustand und Haltung des Gastes sich spiegelten – sei dann der Barmixer, das Medium, nicht Menschenkenner, Psychologe, Arzt und Animateur, kurz, ein Alchimist und Wahrsager in seiner Dämmerstube? An dieser Stelle schlug seine Flüsterstimme um, ein krächzender Belag mischte sich hinein; Walid beugte sich vor, räusperte sich und fuhr in wiederhergestelltem Flüsterton fort, leiser noch als vorher, als fürchte er, belauscht zu werden: Keiner kenne die Gäste so wie er. Zeichen über Zeichen böten sich ihm, ihre Schwächen zu lesen und zu taxieren, und kaum einer habe bisher die Probe auch nur annähernd bestanden. Sie stören, hauchte er hin – zum ersten Mal. Wir, die Anbieter, die Bereitsteller, und

sie, die Empfangenden, seien demselben Ritual unterworfen, und das Ritual der Bar sei das strengste. Während er, Walid, sich wie jeder von uns an seinem Platz der Vollkommenheit annäherte, versagten unsere Gegenspieler kläglich, und wer hier versage, könne sich auch auf den anderen Gebieten nur augenscheinlich bewähren. Der wunde Punkt bleibe die Bar; im Halblicht fühle sich der Gast unbeobachtet, vertraue auf das Verwischen der Bewegungen, der Farben und Konturen und auf das Verschwimmen der Geräusche in dem einlullenden Musikstrom, er lasse sich gehen unter dem Schutz, den die vermeintlichen Freiheiten nächtlicher Entspanntheit gewährten. So verführt, offenbare er umso ungedeckter seine Unkenntnis. Und wieder: Sie stören. Schlimmer noch als die ungebetenen Gäste der Nebensaison, die mit der unverhohlenen Rücksichtslosigkeit von Kneipenbesuchern einfielen, etablierten die Sommergäste unter seinen Augen allnächtlich eine Halbwelt von Lebemännern und Lebedamen mit der Gestik verhinderter Bohemiens und dem Geschmack von Provinzhonoratioren. Walid packte mich beschwörend am Arm; das Frühstück hatte er noch nicht angerührt. Sie stören, sagte er laut, alle! Die Wintergäste habe er überstanden; Khalil habe ihm noch vor Mitternacht Bericht gegeben von ihrem letzten Auftritt und ihm mitgeteilt, daß sie die Zeche – nicht anders habe sich Khalil berechtigterweise ausgedrückt – in bar bezahlt hätten. Die Hotelrechnung sei also schon beglichen und damit die sofortige Abreise perfekt. Die auf diese Nachricht folgende halbe Stunde habe er mit offenen Augen halb träumend verbracht, umgaukelt von den matten Lichtreflexen an der undurchdringlichen Gläserwand in seiner Bar. Auf seinem Platz sei er gestanden. Da habe ein Luftzug sein Gesicht gestreift; im Aufblicken habe er wahrgenommen, wie Khalil in der Tür mit einer Verbeugung zum Empfang die linke Hand zur Raummitte hin ausstreckte, und plötzlich habe ihn die Gewißheit durchzuckt, daß sie jetzt kommen würden, jetzt, da das Haus von jeder Störung bereinigt sei. Im nächsten Moment sei die Bar erfüllt gewesen von schlanken dunkelgekleideten Herren und Damen in schlichten tiefausgeschnittenen Cocktailkleidern, die sich geräuschlos, zeitlupenlangsam und leicht wie unter Wasser gruppierten und wieder lösten, an die Theke schwebten und sich die Wünsche von den Augen ablesen ließen. Die in die Tische eingelegten Spiegel hätten die farbigen Cocktails verdoppelt, die wie mattleuchtende zylinderförmige Lampions an bunten Strohhalmen zwischen den scharfkonturierten, dunkelrot geschminkten Lippen in den weißen Frauengesichtern hingen. Kränze von hellen Nagelmonden

hätten sich um die dünnen gläsernen Stengel der zierlichen Kelche in den beringten Händen der Männer gelegt, Kelche, in denen Minzblätter aus der kreisförmig ausgeschnittenen Oberfläche der goldbraunen Flüssigkeit wuchsen, und um die kurzen Stiele der Kegelgläser, über deren Rand sich, von durchsichtigen Fasern durchzogen, die Gestirne der Fruchtscheiben wölbten. Nichts sei in der von der leisen Musik sanft bewegten Luft zu hören gewesen als das sachte Scharren der Schritte und der klirrenden Begegnung von Eis und Glas ... bis die dumpfen Schritte vom letzten Zimmer des Flügels ertönt und die Schatten zerstoßen seien. Jetzt also noch von Thal. Sie stören. Bewegungslos habe er auf dem Bett gelegen und von Thals Rückkehr über den Flur abgewartet, steif vor Abscheu, und als nach einer endlosen Zeitspanne, in der er kein Fetzen seiner glänzenden Traumvision mehr erhaschen konnte, die verhaßten Schritte wieder vor seiner Tür zu hören waren, habe er Khalil in der Bar angerufen. Einen Tom Collins, berichtete Khalil, habe er bestellt. Einen Tom Collins, wiederholte Walid, im Winter, und dafür, er lachte gequält auf, ohne Eis ... Walid stockte und atmete tief, wie vor einer großen Anstrengung. Dann, mit versagender Stimme: Er hat die Zitronenscheibe ausgesaugt. Er dulde, zischte Walid, keinen wirklichen Gast mehr. Keinen Fingerabdruck in diesem Haus.

Während Walid seine kleine schwarzlederne Tasche packte, habe ich einen Blick aus dem hohen Fenster getan – in den vorrückenden Morgen, mit dem ein Tag beginnt, rein wie der erste Tag der wiedererlangten Jungfräulichkeit einer Göttin. Dann habe ich das unberührte Frühstückstablett in die Küche zurückgetragen. Yahya macht von Thals Rechnung fertig. Leicht wird ihm das Versäumnis begreiflich zu machen sein, ihn von der Winterpause in Kenntnis zu setzen. Fünf frische Rosen stehen im Frühstückssaal, auf fünf zum letzten Mal besetzten Tischen. Die Drehtür wird stillstehen: Ihre makellos glänzenden Scheiben werden keine Lichtblitze mehr in den Empfangsraum werfen. Kein Fußtritt wird die Teppichfasern zerdrücken, keine Hand das Geländer umklammern, kein Körper die kühlen Laken erwärmen, und wie müde Augenlider werden sich die Läden vor den Fenstern schließen, mattrosa beschienen von außen und im Innern einen zauberdunklen Winterschlaf beschützend.